

Sebastian Stumpfögger

und

die sieben Kreuze auf dem Friedhofe
von St. Peter.



Von Leopold Becker.



Geographische Karte

Verdichtung der Bevölkerung im Salzburger Raum
1970 bis 1990

Verdichtung der Bevölkerung im Salzburger Raum



Sebastian Stumpfögger und die sieben Kreuze auf dem Friedhofe von St. Peter.

I.

In dem altherwürdigen Friedhofe von St. Peter, dieser ältesten Kulturstätte des christlichen Salzburg, die mit ihren Felsengrotten noch in das alte römische Subavum zurückreicht und so in ihrem engen Rahmen die Geschichte von anderthalb Jahrtausenden umfaßt, stehen der Katharinenkapelle gegenüber in einer Reihe sechs stark verwitterte Kreuze aus Eisen, während von dem siebenten nur noch ein kurzer Stumpf aus dem niedern Steinsockel hervorragt. Die Stellung dieser Kreuze nebeneinander, eine abgeforderte Gruppe bildend, sowie ihre gleichmäßige Form und Größe rechtfertigen den Schluss, daß sie die Grabstätte mehrerer Mitglieder einer und derselben Familie bezeichnen, die unter denselben ruhen.

Genau gesprochen müßte man sagen: geruht haben; denn der Ort, an dem heute die Kreuze stehen, ist nicht der ursprüngliche, ist auch nicht die Begräbnisstätte der Familie; diese lag vielmehr an der Ostseite der St. Margarethenskapelle, längs der Außenwand des Chors, an dessen äußerer Wandfläche auch der Grabstein angebracht war, der uns von der Familie erzählt und der nun in die Wand der St. Katharinenkapelle eingelassen ist, der gegenüber jetzt die Kreuze stehen. Als man nämlich im Jahre 1864 den Chor der St. Margarethenskapelle freizulegen beschloß, wurden Kreuze und Grabstein an die jetzige Stelle versetzt; die unter den Kreuzen ruhenden Todten jedoch beließ man in ihrer alten Ruhestätte und so haben diese Grabeszeichen nur noch die Bedeutung eines Kenotaphs, denn unter ihnen ruht kein Leichnam mehr.

Wenn das Gespräch sich um die sieben Kreuze dreht, so weiß jeder Salzburger, daß von dem Manne die Rede ist, von dem seit langem die unheimliche Sage im Volke umgeht, daß er seine sieben Frauen, die er nacheinander in die Ehe nahm, auf die raffinierteste Weise aus der Welt schaffte.

Sobald er nämlich einer Frau überdrüssig war, wußte er sie dahin zu bringen, daß sie sich Scherzes halber, wie er vorgab, vom Halse bis zu den Füßen in Decken einwickeln ließ, welche er fest verschnürte, so daß das Opfer, einem Wickelkinde gleich, kein Glied mehr zu bewegen vermochte. Nun kigelte der Unmensch das arme Weib an den aus der Decke herausragenden Fußsohlen so lange, bis es unter der qualvollen Tortur seinen Geist aufgab.

So die Sage, die jedes Kind in Salzburg kennt und die jeder Fremde, der den Friedhof von St. Peter besucht — und welcher Fremde besucht dieses berühmte Wahrzeichen Salzburgs nicht? — aus dem Munde des Führers zu hören bekommt. Was Wunder, wenn er dann, um den Aufdruck los zu werden, beim Verlassen des Friedhofes sofort links einschwenkt, um in den gastlichen Räumen des Stiftskellers sich wieder in die normale Stimmung zu versetzen, wie sie ein fröhlicher Tourist haben soll?

Dr. Zillner nennt die Sage unwirsch eine alberne, die auf dem Friedhofe von St. Peter noch immer von den Kerzelweibern erzählt werde und in der That, es gehört schon eine überlebensgroße Naivität zu dem Glauben, daß Jemand seine sieben Frauen so ganz nach Bequemlichkeit umbringen kann, ohne daß ein Hahn darnach kräht. Aber man kann in einer Sage alles andere suchen, nur nicht folgerichtige Logik. Nicht dem Verstande, sondern der Einbildungskraft des Volkes fällt bei der Sagenbildung die wirksamste Thätigkeit zu und wenn der Sage selbst auch stets als Kern eine wirkliche Thatsache zu Grunde liegt, oder eine Person, an die sie ihr Gespinnst heftet, so wird das Thatsächliche doch durch verschiedene Geschlechter hindurch entstellt und es wuchert mit der Zeit eine Menge üppigen Schlingkrauts um dieselbe, das in der Einbildungskraft des Volkes, aus dem die Sage herauswuchs, seine Wurzeln hat.

So ist es auch hier. Der Mann, der mit den sieben Kreuzen in so enger Beziehung stand, wie es ja der Grabstein selbst bezeugt — Sebastian Stumpfögger war sein Name — lebte ja wirklich im vorigen Jahrhundert in Salzburg und war ein tüchtiger, angesehener und streng religiöser Mann, fürstlich Salzburgerischer Hoffsteinmetz und Maurermeister und wenn er auch nur sechs Frauen hatte, deren Letzte ihn sogar, wie wir sehen werden, um eilf Jahre überlebte, eine spätere Generation sah unter den sieben Kreuzen nun einmal die Ruhestätte seiner sieben Frauen, die Volkspheantasie bemächtigte sich ihrer und wob um sie jenes Sagenspinnst, das Dr. Zillner so unhöflich und nicht ganz zutreffend als albern bezeichnete.

Wann die Sage entstanden sein mag, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen und kann überhaupt bei keiner Sage mit Sicherheit bestimmt

werden, das liegt in der Art, wie Sagen entstehen. Sie sind ja nicht die Schöpfungen eines Einzelnen, der sie zu einer bestimmten Zeit erfand und veröffentlichte, sondern sie entstehen ohne nachweisbaren Antheil Einzelner aus der Gesamtheit des Volkes und werden erst bekannt, wenn das, was seine Einbildungskraft geschaffen, durch das Gedächtnis erhalten und von Mund zu Mund fortgepflanzt wird. Sicher ist, daß die Sage, die sich an die sieben Kreuze heftete, schon in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts bekannt war und bereits zu speculativen Zwecken ausgebeutet wurde, wie eine namhafte Persönlichkeit Salzburgs, der ich so vielfache Förderung meines Studiums der Salzburger Geschichte verdanke, mir mitzutheilen die Güte hatte. Er erzählte mir, daß in einem der vierziger Jahre in dem damaligen Brauhause zur Gugl in der Judengasse der Besitzer eines Wachsfigurencabinet's seinen zeitweiligen Aufenthalt hatte und da derartige Wunderdinge für Kinder stets eine besondere Anziehungskraft haben, so führte ihn seine Tante eines Tages hinein. Er erinnere sich, wie er sagte, noch ganz genau an eine Gruppe, die ihm damals besonders aufgefallen sei. Sie habe eine Frau dargestellt, auf einem Tische ausgestreckt liegend und vom Halse bis zu den Füßen in Decken eingeschürt. Am Fußende sah er einen Mann in kauender Stellung, der die Frau an den Fußsohlen, die aus der Decke hervorsahen, zu fixeln schien. Die Stellung der gekrümmten Finger, deren Spitzen die Fußsohlen berührten, ließen darüber kaum einen Zweifel aufkommen.

Ich selbst erinnere mich noch aus meiner Jugendzeit, daß mir die Großmutter — es war gleichfalls im Anfange der vierziger Jahre — an einem Winterabende genau dieselbe Sage erzählte. Da sie in den Anfangsjahren dieses Jahrhunderts als die Frau eines österreichischen Officiers hier in Salzburg lebte und seit dem Jahre 1809, in welchem Salzburg an Baiern kam, diese Stadt nie mehr sah, so ist es nicht unmöglich, daß sie von der Sage während ihres Aufenthaltes in Salzburg Kenntniss erhielt. Dieselbe aber weiter gegen ihren Ursprung hin zu verfolgen gelang mir trotz aller Nachforschung nicht.

Sebastian Stumpfögger — seine noch in Graz lebenden Nachkommen behaupten, daß dies die richtige Schreibung des Namens sei — hatte, wie ich schon erwähnte, in seinem Leben nur sechs Frauen; dessen ungedacht legt die Sage dem Armen noch eine siebente zu. Freilich können die sieben Kreuze zunächst die Veranlassung hiezu gegeben haben. Trotzdem ist die Vermuthung nicht ganz ausgeschlossen, daß die siebente ihm von der Sage aufgedrängte Frau eine, wenn auch dunkle, Reminiscenz aus alter Zeit her sein kann, denn Männer mit dem Beinamen „der

Siebenweiber“ oder „mit den sieben Weibern“ gab es in Salzburg mehrere. Urkundlich nachweisbar sind deren nur drei; möglicherweise aber, was allerdings nicht nachweisbar ist, lebte zu verschiedener Zeit noch einer oder der andere, dem der Volksmund den Zunamen „der Siebenweiber“ beilegte, nur daß er nicht das Glück hatte, bei seinen Lebzeiten urkundlich festgenagelt zu werden.

Der älteste Salzburger, dessen Name in Beziehung mit sieben Frauen steht, ist „Hainrich genant der Swäbel mit den syben weibern Burger zu Salzburg“. Aus welcher Veranlassung er mit seinem Herrn, dem Erzbischofe Pilgrim II. (1365—1396) in Conflict gerieth, wissen wir nicht mehr; wir kennen nur den offenen Brief, den er am 16. Juli 1368 nach der gerichtlichen Verhandlung vor dem damaligen Stadtrichter „Hartnehd Ruzzdorfer“ und in Gegenwart der drei Zeugen „Hainrich, Andres und Chunrat die Taufschinder“, ausstellen mußte und worin er an Eidesstatt verspricht, stets des Erzbischofes und seines Gotteshauses Burger sein und in der Stadt bleiben zu wollen bis an seinen Tod; auch verspreche er, nie irgendwo anders Recht zu suchen, als bei seinem Herrn, dem Erzbischofe; breche er sein Versprechen, so sei er Leibs und Guts darum verfallen.¹⁾

Im Jahre 1446 wird, wie das Bürgerbuch ausweist, ein gewisser Olswald (nachlässige Schreibung für Oswald) Stockhaimer der Siebenweiber in Salzburg als Bürger aufgenommen und zahlt als Bürgersteuer zwei Gulden und zehn Schilling. Aus letzterem Umstande geht hervor, daß er in Salzburg eingewandert sein mußte, da er ja, wenn er der Sohn eines Salzburger Bürgers gewesen wäre, keine Steuer hätte bezahlen müssen²⁾. Er kann möglicherweise als der Stammvater der Salzburger

¹⁾ Dem Namen Swäbel mit den der jeweiligen Zeit entsprechenden Laut-Veränderungen begegnen wir in Salzburg bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. So führt Dr. Gillner in seiner Stadtbeschreibung einen Stefan Swäblein, Chromer oder Wirt? an, der von 1406—1426 in der Getreidegasse (Nr. 32) wohnte; daß er ein Nachkomme des vorhin genannten Swäbel „mit den syben weibern“ war, ist nicht unmöglich, wenn auch urkundlich nicht nachweisbar. Weiter verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Kanzleidirectors Bezolt, wie so manche andere wertvolle Notiz so auch die Kenntnis von drei andern Schwäbel. Im Jahre 1656, September 19, nämlich erhält Georg Schwäbel, Steinmeyr und Maurermeister, sammt seinem Sohne Anthony das Bürgerrecht gegen eine Taxe von 16 Gulden. Da Hainrich der Swäbel mit den syben weibern, wie wir gesehen haben, bereits Bürger war, und Bürgerkinder taxfrei Aufnahme fanden, so bleibt, wenn man die Verwandtschaft der Beiden annehmen will, nur der Schluss übrig, daß entweder Georg Schwäbel oder einer seiner Vorfahren über ein Jahr von der Stadt abwesend war, in welchem Falle das Bürgerrecht allerdings verloren gieng. Weiter wird im Jahre 1679, Februar 8, der Steinmeyr Hans Schwäbel — wohl ein Sohn des Georg Schwäbel — als Bürger taxfrei aufgenommen und ist beim Baue des Canonicalhofes (Kapitelplatz und Kapitelstraße Nr. 2) bis zu dessen Vollendung thätig.

²⁾ Da die Bürgersteuer, zwischen 1—20 Gulden wechselnd, sich nach dem Vermögen und gewerblichen Einkommen des Bewerber zu richten pflegte, so bietet sie zugleich einen

Familie Stockhamer gelten, denn die Wörter „heim“ und „ham“ sind ja identisch und wechseln mitunter in der gleichen Urkunde bei demselben Geschlechts- oder Ortsnamen miteinander ab.

Der Dritte endlich, ein Schuhmacher seinem Berufe nach, hieß geradezu Jacob Sibenweiber und wohnte Steingasse Nr. 3. Dieses Haus zeigt sich schon dem Neuzern nach als ein doppeltes, deren Hälften bald zweien Besitzern gehörten, bald in einer Hand vereint waren. Die Hälfte, die dem genannten Jacob Sibenweiber gehörte, liegt in der Richtung gegen das Platzl zu. Im Jahre 1429 findet sich sein Name zum erstenmale in den Urbarien des Bürgerospitals. 1429: „Item Jacob Sibenweiber schuster“. 1452: „Item Jacob Sibenweiber schuster dient 1 Pfund Pfennig“. 1455: vergleicht sich sein Sohn Hanns, der nach Steier übersiedelt war, nach dem Tode seines Vaters, der somit zwischen 1452 und 1455 gestorben sein muß, mit seinem Schwager Hainrich Unpau wegen der Uebernahme des Hauses. Nach dem Tode des Letztern übergibt seine Witwe Katharina, die Tochter Jacobs Sibenweiber, das Haus dem Stifte St. Peter und dieses verkauft es wieder an einen gewissen Görg Krewzer und doch hieß das Haus noch immer das Sibenweiberhaus und dieser Name überdauerte nicht nur Jacob Sibenweiber selbst, sondern sein ganzes Geschlecht und haftete hundert Jahre lang, von 1429—1529, an dem Hause, wie aus dem Urbar des Bürgerospitals ersichtlich ist: 1512: „Item ain haus zunagst an des albrecht Hütter messner haus, genant das sybenweiberhaus, hat inne Görg Krewzer handschuster (Handschuhmacher) dient jürlich Zins und gült 1 Pfund Pfennig“. 1529: „Item ain haus zunagst an Alban Huters Haus genant Sibenweiber haus hat füran inne Erblich der jung Geörg Krewzer“. Von da an verschwindet der alte Hausname; das Haus selbst wechselt oft seine Besitzer, aber stets mit diesen auch seinen Namen.

Dass in späterer Zeit die sieben Weiber als Attribut zu irgend einem Geschlechtsnamen traten, findet in den uns überlieferten Urkunden keine Bestätigung; ob nicht aber eine dunkle Vorstellung davon in der Erinnerung des Volkes haften blieb, ist eine Frage, für deren Bejahung wie Verneinung eine sichere Beweisführung nicht möglich ist. Denn wie ließe sich immer genau feststellen, wie viel von dem, was geschah, wenn auch dunkel und unklar in dem Gedächtnisse des Volkes haften blieb und wie es sich zutrug, daß zeitlich weit getrennte Thatfachen von der Einbildungskraft des Volkes zu einem einzigen Bilde zusammengefügt werden? Der Historiker trennt die einzelnen Ereignisse, wie sie der Zeit nach sich zutragen; die

Anhaltspunkt zu einer, wenn auch nur beiläufigen Beurtheilung seiner Vermögensverhältnisse zur Zeit seiner Aufnahme.

Sage dagegen faßt oft eine Reihe von Thatsachen, die der Zeit nach weit auseinander liegen, in ein einziges, von allerlei Beiwerk umranktes Ereigniß zusammen, eben weil diese verschiedenen Thatsachen, ihrem Inhalte nach einander ähnlich, im Volke dieselbe Vorstellung erweckt, denselben Eindruck hervorgerufen haben. Männer aber, die entweder wirklich sieben Frauen hatten, oder, was mir wahrscheinlicher dünkt, ihren Beinamen nur der über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Zahl ihrer Frauen verdanken — denn die Zahl sieben hat ja, wie die Zahl hundert u. s. w. oft nur die Bedeutung einer allgemeinen Zahl — gab es, wie wir gesehen haben, in Salzburg zu verschiedenen Zeiten und wenn Sebastian Stumpfögger auch nur sechs Frauen hatte, ihre ungewöhnlich große Zahl mochte mit derselben Siebenzahl bezeichnet worden sein, wie es in den angeführten Fällen geschah und die nebeneinander stehenden sieben Kreuze waren für eine spätere Generation eine Bestätigung mehr, daß er sieben Frauen besessen hatte. Es liegt mir ferne, dem Gesagten eine andere Bedeutung als die einer mehr oder weniger zutreffenden Vermuthung beizumessen und ich verlasse diesen unsicheren Boden um so lieber, als er nur zu oft in die Irrgänge der Conjectur führt, auf denen kaum ein ge-
deihliches Resultat erreicht wird.

Kehren wir jedoch zu dem Manne selbst zurück, dessen Namen ich schon wiederholt erwähnt habe, zu Sebastian Stumpfögger. Sein Vater, Lorenz mit Namen, wie der Grabstein zeigt, stammte aus keiner einheimischen Familie Salzburgs. Wie so viele andere Handwerker war er als Maurergehilfe in diese Stadt eingewandert, die durch die großartige Bauthätigkeit ihrer geistlichen Fürsten ihm reichlichen Erwerb versprach und auch wirklich gewährte, so daß er sich hier dauernd niederließ. Im Jahre 1675, 29. November, wurde er mit seinem Sohne Sebastian — dem Träger der Sage — als Bürger aufgenommen und zahlte als Aufnahmestaxe 20 Gulden. Letzterer Umstand beweist einerseits, daß Lorenz Stumpfögger in Salzburg eingewandert sein mußte, da er als Bürgersohn ja keine Taxe zu bezahlen gehabt hätte, andererseits geht aus der Höhe der Taxe hervor, daß er es in Salzburg durch seine Tüchtigkeit bereits zu einer gewissen Wohlhabenheit gebracht hatte.

Und ein tüchtiger Meister in seinem Fache muß er gewesen sein, denn schon 1682 begegnen wir ihm beim Baue des neuen Canonikahofes „bey der schwem“ (der vordere Theil der jetzigen erzbischöflichen Residenz)¹⁾ als Maurermeister des Domcapitels. Er entwarf den Grundriß zu dem

¹⁾ „Zur Baugeschichte eines salzburgischen Canonikahofes“ vom kaiserlichen Rathe Friedrich Pirckmayer. Separatabdruck aus der Salzburger Zeitung.

Bau und führte ihn mit den von dem Passauer Baumeister Lorago vorgeschlagenen Abänderungen durch. Wohl hatte Meister Lorenz der bedeutenden Mehrkosten wegen, die den vom Erzbischofe Max Gandolf dazu bestimmten Baufond von 15.000 Gulden bedeutend überschreiten mußten, gegen die vorgeschlagenen Aenderungen seine Bedenken erhoben, sie wurden aber als nicht stichhältig zurückgewiesen. Der Erfolg freilich gab dem erfahrenen Meister Recht, denn der Bau kostete ohne das dazu erforderliche Steinmaterial, das einem fürstlichen Steinbruche entnommen wurde und ohne die noch vorrätigen Baumaterialien aus der alten Dompropstei 21.424 Gulden.

Von den übrigen gewiß sehr zahlreichen Arbeiten ist uns leider wenig bekannt; er theilt hierin das Schicksal mancher tüchtiger Meister, deren oft nicht geringer Antheil an der Schöpfung der großen Bauwerke Salzburgs noch immer ein Geheimnis der Archive ist. Hübner führt in seiner Topographie von Salzburg die schönen Stuccoarbeiten in der Erhardskirche im Nonnthal als ein Werk des Lorenz Stumpfögger an und Billwein folgt ihm in dieser Angabe; wogegen aber Pirckmayer in seinen in der Salzburger Zeitung erschienenen und für die Kunstgeschichte Salzburgs so wertvollen Aufsätzen „Mosaik aus der Salzburger Landeskunde“ die Ausführung derselben auf Grund archivalischer Forschung dem italienischen Meister Francesco Brenno zuschreibt. Dagegen vollendete nach demselben Autor Lorenz Stumpfögger 1688—1689 die von Carlo Antonio Brenno angefangenen Stuccoarbeiten in der Cajetanerkirche. Ueber die weitere Thätigkeit des alten Meisters ist uns nichts bekannt. Es würde den Dank Aller verdienen, denen Salzburgs Kunstgeschichte am Herzen liegt, wenn dieselbe kundige Feder seinen aus dem Schutte der Archive ausgegrabenen Mosaiksteinen eine weitere Folge hinzuzufügen sich entschließen könnte.

Im Jahre 1697 wird sein Sohn Sebastian, Steinmeg und Maurermeister, zum Bürger aufgenommen und dürfte, nach Analogien zu schließen, die Gerechtfame seines betagten Vaters übernommen haben.¹⁾ Dieser starb zwölf Jahre darauf, am 13. September 1709, wie auf dem Grabsteine zu lesen ist, im 67. Jahre seines Alters, nachdem ihm seine Lebensgefährtin „die Grueberin“ das Jahr vorher im Tode vorangegangen war.

¹⁾ Diese Annahme wäre allerdings hinfällig, wenn meine Vermuthung zutreffen sollte, daß unter den Jahreszahlen, die sich auf verschiedene Erneuerungen der Franciscaner-Kirche beziehen und denen die Namensinitialen der dabei beschäftigten Baumeister beigefügt sind, die Jahreszahl 1703 mit den Initialen L. St. auf Lorenz Stumpfögger sich bezieht.

Die Jahreszahlen, ursprünglich an der Tragsäule des Hochaltars angebracht, stehen jetzt oberhalb des runden Fensters hinter dem Hochaltar. (Siehe v. Wallpach: „Kurze Baugeschichte der Kirchen und öffentlichen Kapellen der Stadt Salzburg“.)

Auf dem mehrerwähnten Grabsteine, den sein Sohn Sebastian viele Jahre später (zwischen 1725 und 1733, wie wir sehen werden) anfertigte, ist die Mittelfläche, von einer Schrotwage eingerahmt, dem Andenken an dessen Eltern gewidmet. Die Reimpaare, echte Meisterfingerpoesie in ihrer letzten Periode, in denen der alte Stumpfögger zum Leser spricht, führe ich hier an, allerdings weniger des poetischen Gehaltes wegen, als aus dem Grunde, um das wenige, was über dieses Geschlecht uns noch erhalten blieb, möglichst vollständig dem Leser zu bieten. „Noch Tag noch Ent — Schraitwag erkennnts — Spane Ich, und du — Haißt hieh Tod zu — Wann dann ins Grab — Zaigt an Maßstab — Bitt sag Guad Gott, — Seyn mag Bor bott — Gib mir weichbrunn, — Daneb dir, geh nun — den Stain gelegt, Allain bewegt — Bor mich und Freund, — Will ich da seind — daß wür in Rhue — Helfft Ihr darzue — So Euch auch todt — Verleih dort Gott. —

Man kann, wie diese Verse zeigen, sich als einen sehr tüchtigen Maurermeister und Steinmetz bewährt haben, ohne deshalb gerade ein Liebling der Musen gewesen zu sein. Unter dieser gereimten Prosa folgt der Schluß in ungereimter Redeweise: „Also bittet und wünschet der Ehrengedachte Laurentius Stumpfegger Burger und des Hochwürdigens Thum Capitls alhier zu Salzburg z. Maurermeister dessen Vergengliches Lebens geben eingefallen den 13. Sept: 1709 im 67 Jahr seines Alters — Sein Ehemürthin aber die Grueberin gefüllet den 3. Dezember 1708 im 67. Jar ihres alters . alda auch daß Fundament ihres Ruehbeths gelegt . Gott der allmechtige wölle deren und allen Christglaubigen Seelen genediglich verleichn die Ebiga Ruehe“.

Ich kehre nun zu seinem Sohne Sebastian Stumpfögger zurück, zu dem Manne, dessen sich die Sage als ihr unschuldiges Opfer bemächtigt und bis auf den heutigen Tag festgehalten hat, trotzdem sein Leben, soweit wir es bei den ziemlich spärlich überlieferten Nachrichten zu überblicken vermögen, im vollsten Widerspruche zu dem Inhalte der Sage selbst steht. Die erste Nachricht über ihn gibt uns das Bürgerbuch, indem es, wie schon früher erwähnt, meldet, daß Lorenz Stumpfögger und sein Sohn Sebastian am 28. November 1675 gegen Erlag einer Taxe von 20 Gulden als Bürger aufgenommen wurde. Unter dem 29. März 1697 meldet das Buch weiter, daß Sebastian Stumpfögger, Bürgerssohn, Maurermeister und Steinmetz ohne Taxe (weil Bürgerssohn) in das Vollrecht als Bürger Salzburgs eintrat.

Das wenige von seinen Arbeiten während seiner 52jährigen Thätigkeit als Maurermeister und Steinmetz, was wir zuverlässig kennen, verdanken

wir wieder den Mittheilungen Birckmayers (Mosaik aus der Salzburger Landeskunde) und einer Notiz aus dem Archive der P. P. Franziskaner. Nach Ersterem legt Sebastian Stumpfögger 1699 in der Dreifaltigkeitskirche ein weiß-rothes Marmorpflaster und im selben Jahre setzt er daselbst in die Sacristeien und in die Kapellen Thüren aus weißem Marmor ein und erhält dafür als Entlohnung 376 Gulden. Im Jahre 1703 liefert er gemeinschaftlich mit dem Steinmeßmeister Gözinger für die Universitätskirche Steinmeßarbeiten für die Oratorien und 1707 gemeinsam mit Gözinger den Hochaltarstock, Fries und Pflaster in derselben Kirche.

Für das Refectorium der P. P. Franciscaner, auf deren nähere Beziehungen zu Sebastian Stumpfögger ich sofort zu sprechen komme, verfertigte er 1733 das schöne Wasserbecken aus rothem Marmor, das sich noch daselbst befindet. Oberhalb dieses Beckens ist das Bild eines Franciscaners angebracht, der den Finger auf den Mund legt. Die darauf bezügliche Inschrift lautet:

ARS RECTE LOQUENDI.

Non loquendo sed silendo discitur:

Tacuisse rarissime poenitebit.

esse locutum saepissime,

omne ergo verbum prius veniat ad limam

quam ad linguam.

PosVI

SebastianVs StVmpfegger

SIJnDICVs PontIfICIVs.¹⁾

Der Ausdruck Syndicus Pontificius oder Apostolicus — geistlicher Vater — bezieht sich auf die besondere Vertrauensstellung, die der Convent dieses Klosters ihm übertrug und die in der Verwaltung des Einkommens und Vermögens der Ordensgenossenschaft bestand. Es liegt in der Natur eines derartigen Vertrauensamtes, daß es — damals wie heute noch — nur solchen Personen übertragen werden konnte, deren makellose Lebensführung wie treue Anhänglichkeit an die katholische Kirche eine sichere Gewähr für ihre unbedingte Verlässlichkeit boten und die selbst noch nach ihrer Wahl der päpstlichen Bestätigung bedurften. Und Sebastian Stumpfögger rechtfertigte dieses Vertrauen durch beinahe 40 Jahre im vollsten Maße; das spricht aus dem in den wärmsten Worten der Anerkennung gehaltenen Nekrologe, den das Kloster als bleibende Erinnerung an seinen

¹⁾ Ich verdanke diese Notiz sowie das Folgende der Freundlichkeit des hochw. Vaters Petrus Martyr Haberleitner, dem ich dafür zu großem Danke verpflichtet bin.

geistlichen Vater in den Katalog der verstorbenen Wohlthäter und Ordensbrüder eintrug und den ich hier in deutscher Uebersetzung anzuführen mir erlaube als ein deutlich sprechendes Zeugnis, wie die Mitwelt über diesen Mann urtheilte. „Im Jahre 1749 am 14. November entschlief im Herrn, reich an Jahren und Verdiensten, der angesehene und kunstfertige Herr Sebastian Stumpfegger, Hoffsteinmeß, welcher durch beinahe 40 Jahre ein höchst getreuer und eifriger Apostolischer Syndicus dieses Klosters war. Er gab dem Orden und der Provinz (das Salzburger Kloster gehörte damals zur Straßburger Ordensprovinz) zwei Söhne und eine Tochter. Er ist des beständigen und dankbaren Andenkens der Brüder überaus wert. Er wurde von den Unsrigen zu Grabe getragen und fand die Ruhe neben den 5 Gemahlinen, die ihm den Weg in die Ewigkeit vorgezeigt haben. R. I. P.“

Also nicht nur ein höchst getreuer und eifriger Vermögensverwalter des Klosters war er, sondern auch „ein angesehener und kunstfertiger Herr“; und bei der großen Bauthätigkeit, wie sie zu Ende des 17. und durch das folgende Jahrhundert in Salzburg wie kaum in einer anderen Stadt herrschte, muß dieser tüchtige Meister in bedeutender Weise thätig gewesen sein, das beweist seine Ernennung zum fürstlich Salzburgischen Hoffsteinmeß und Maurermeister zu einer Zeit, in der in Salzburg an tüchtigen Meistern gewiß kein Mangel war. (Bei seiner Vermählung mit der dritten Frau 1718 nennt ihn das Traungsbuch der Dompfarrei bereits *aulicus lapididarum et muratorum magister*)¹⁾. Um so mehr ist es zu bedauern, daß wir über sein langjähriges Wirken und Schaffen so wenig unterrichtet sind.

Steht der Charakter dieses Mannes dem Urtheile der Zeitgenossen nach in vollem Widerspruche mit der Sage, so nicht minder mit der Zahl seiner Ehegenossinen. Sebastian Stumpfegger war nur sechsmal verheiratet und es sind uns die Namen der sechs Frauen, sowie deren Trauungs- und Todesjahre genau bekannt. Ich führe die ersteren und letzteren kurz an: Maria Gertrud, geb. Gruber † 1708; Maria Sünhuber † 1717; Klara Hofer † 1721; Anna Maria Schalmoser † 1725; Anna Maria Egger † 1733, und Maria Theresia Ehinger † 1760. Letztere überlebte ihn somit noch um 11 Jahre; er hätte also mit dem besten Willen nur fünf seiner Frauen umbringen können.

Den Grabstein, dessen Inschrift ich, soweit sie sich auf den Vater Lorenz bezieht, schon früher erwähnte, stellte sein Sohn Sebastian erst

¹⁾ Diese, sowie weitere Notizen aus den Tauf- und Todtenbüchern der Dompfarrei verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Domcapitulars und Dompfarrers Sebastian Danner.

spät — zwischen 1725 und 1733 — her, denn er erwähnt nur seine ersten vier Frauen und zwei Kinder; die darauf bezügliche Inschrift lautet: „Es ruhen auch alda Sebastian Stumpffegger Hochfürstl. Salzburg. Hof-Stainmeß und Maurermeister auch Bürger alhie So sein Zeitliches Lebens gepän Verfürttigt und ausgepauet den Ao. Seines Alters

Jahr Sambt seinen 4 Ehefrauen Maria Gertraudt geborene Grueberin, Maria Sünhueberin, Maria Clara Hoferin sel. und Anna Maria Schallmojerin wie auf Nebenstehenthem grab Creuzen zu sehen ist. Welchen allen samt denen Abgelebten 2 Kindern Gott eine fröhliche Auferstehung Verleihen wolle Amen.“ Sebastian Stumpffögger hatte den außerhalb der Schrotwage befindlichen Raum des Grabsteines für sich und seine bis zum Jahre 1733 verstorbenen Familienglieder vorbehalten; nach seinem Tode dann vergaß oder unterließ es seine Witwe, den Raum, den er auf dem Steine für sein Todesjahr und Lebensalter frei ließ, nachträglich ausfüllen zu lassen.

Wenden wir uns einen Augenblick den sieben Kreuzen und den in die Steinsockel eingemeißelten Jahreszahlen zu. Der erste Sockel mit dem abgebrochenen Kreuze trägt die Zahl 1717 — das Todesjahr seiner zweiten Frau Maria, geb. Sünhueber. Auf dem zweiten Sockel sind die Buchstaben I: S: eingemeißelt — wohl das Grab Johann Sebastians, eines seiner Kinder bezeichnend. Es folgen nun der Reihe nach gegen links die Zahlen 1733 — das Todesjahr seiner fünften Frau, Anna Maria Egger, 1725 das seiner vierten Frau Anna Maria Schallmojer; 1749 das Jahr, in welchem der Meister selbst starb; 1721 das Sterbejahr seiner dritten Frau Clara Hofer. Der Sockel des letzten Kreuzes trägt keinerlei Bezeichnung; auf dem Kreuze selbst aber sind noch, wenn auch mit Mühe, die Worte zu lesen: Hier ruht Frau Katharina — das weitere ist nicht mehr lesbar. Möglich, daß das Kreuz die Ruhestätte seiner Tochter Katharina bezeichnete, die ihm seine erste Frau 1730 schenkte; doch ist der Umstand befremdend, daß gerade dies eine Kreuz auf dem Sockel keine Bezeichnung trägt, während bei den sechs andern entweder das Todesjahr eines Familiengliedes oder wie bei dem zweiten die Namensinitialen auf dem Sockel eingemeißelt sind. Und noch ein zweiter Umstand ist bei diesem Kreuze auffallend. Ein hiesiger Malermeister erzählte mir, daß er als Lehrlinge eines Tages von seinem Meister die Weisung erhielt, die Inschrift auf diesem Kreuze, ich weiß nicht mehr mit welcher ägenden Flüssigkeit zu überstreichen, um sie unlesbar zu machen. Den Auftrag hiezu habe der Meister von einer ihm — dem Lehrlingen — unbekanntem Frau erhalten. Die Form des Kreuzes stimmt mit den übrigen überein; ich möchte daher glauben, daß es sich um die in eine uns unbekanntem

Familie verheiratete Tochter Katharina handelt und daß ein Glied dieser Familie später die Inschrift beseitigen ließ, um mit der dem Namen Stumpfögger anhaftenden Sage nicht mehr in Verbindung gebracht zu werden. Die Grabkreuze seiner ersten Frau aber sowie der andern zahlreichen Familienglieder, die urkundlich seit 1706 auf diesem Friedhofs begraben liegen, sind im Laufe der Jahre verschwunden und nichts bezeichnet mehr die Stätte, wo diese Todten ihre Ruhe fanden.

Dr. Zillner führt in seiner Häuserchronik das stattliche Eckhaus Pfeifer-
gasse 2 und Raigasse 1 für die Jahre 1713—1858 als Stumpföggerhaus an. Hier wohnte somit der Meister mindestens seit 1713, hatte es aber möglicherweise schon früher im Besitz; denn seit dem Jahre 1706 wurden die Angehörigen dieses Geschlechtes auf dem Friedhofs von St. Peter begraben, während die vor diesem Jahre dahingeshiedenen Glieder der Familie, wie die Todtenbücher der Dompfarre es nachweisen, auf dem Friedhofs von St. Sebastian ihre letzte Ruhestätte fanden. Das Haus trug somit, ähnlich wie das Siebenweiberhaus in der Steingasse, durch fast anderhalb Jahrhunderte des Meisters Namen und dieser Hausname überdauerte Kinder und Kindeskinde und verschwand erst, nachdem kein Glied dieses Geschlechtes mehr in Salzburg weilte.

Es ist sonderbar, daß diese Sage allem Thatsächlichem schein aus dem Wege geht, selbst dann, wenn dieses ihr nicht nur nicht in dem Wege steht, sondern im Gegentheil ihr einen, wie man glauben sollte, erwünschten Anknüpfungspunkt an etwas Thatsächliches zu bieten vermöchte. Nach Zillners, beziehungsweise Dopplers Häuserchronik, die fest auf urkundlichen Belegen ruht, unterliegt es keinem Zweifel, daß Sebastian Stumpfögger in dem schon erwähnten Eckhause der Pfeifer- und Raigasse wohnte und wenn die Sage ihr Gespinnst an dieses Haus angeknüpft hätte, so würde dies Jedermann begreiflich finden. Aber sie verläugnet auch hierin ihren Ursprung als Phantasiegebilde nicht und verlegt schlankweg, allen Thatsachen zum Troste, den Schauplatz ihrer Handlung in das Haus jenseits der Brücke, Arenbergstraße Nr. 1, dessen einzelne Besitzer uns seit Jahrhunderten bekannt sind, unter denen aber ein Stumpfögger nicht zu finden ist. Bis vor kurzer Zeit gehörte dieses Haus dem Herrn Hofrathe Mathes und ist jetzt im Besitze des Herrn Ottokar Czerny. In dem Garten nun hinter dem Hause sollen sich, wie man mir sagte, Gedenksteine befinden, deren Inschriften sich auf Meister Sebastian Stumpfögger beziehen und gewissermassen der Sage ein historisches Relief zu geben geeignet seien. Ich fand in dem Garten drei solcher Steine vor. Der eine, in der Mitte des Gartens stehend, bildet ein schlankes, vierseitiges Prisma, das auf

einem hohen, ziemlich reich gegliederten Sockel steht. Ueber das obere Ende dieses Prisma neigt sich eine zierliche Putte, drei Rosen in der Rechten haltend; die Vorderseite trägt folgendes Chronogramm: »AMICITIAE ET CONCORDIAE«. Die daraus resultierende Jahreszahl ist 1804 — Stumpfögger starb 1749 — der damalige Besitzer des Hauses hieß Zezi.

Auf der Mauer der Terrasse, die den obern Theil des Gartens von dem untern trennt, stehen zwei andere Gedenksteine. Es sind zwei vierseitige Pyramiden, deren dem untern Theile des Gartens zugewendete Seite mit ovalen Medaillons geziert sind. Das eine dieser beiden Medaillone trägt in lateinischer Cursive die Inschrift: „Meinen Drey Catherinen“; das andere: „Meinen Drey Christinen“. Einen Zusammenhang zwischen diesen sechs Frauennamen aber, ohne Zweifel gleichzeitig mit dem auf der prismatischen Säule befindlichen Chronogramm, und dem ein halbes Jahrhundert früher verstorbenen Sebastian Stumpfögger herauszufinden, ist mir bis jetzt nicht gelungen; ich überlasse deshalb das Urtheil hierüber dem Scharfsinne des Lesers.

Sebastian Stumpfögger hinterließ eine sehr zahlreiche Familie.

Schon seine erste Frau schenkte ihm neun Kinder und da sein Beruf ihn viel vom Hause fern hielt, so forderte es die einfache Nothwendigkeit, zu einem neuen Ehebunde zu schreiten, um den der mütterlichen Obforge beraubten Kindern wieder eine Mutter zu geben und seinen Hausstand vor Zerrüttung zu bewahren. Zu seinem Unglücke entriß ihm der Tod seine fünf ersten Frauen stets nach kurzjährigem Eheleben; da aber mit jeder derselben der Kindersegens wuchs, so zwang ihn schon dieser Umstand allein zu stets neuem Ehebunde, ohne daß man zu einem weiteren Motive die Zuflucht zu nehmen braucht. Man bedenke doch, daß seine fünf ersten Frauen ihm nicht weniger als 21 Kinder schenkten und wenn auch einige davon schon im zarten Kindesalter starben, so blieben deren doch noch genug am Leben, um in dem Gebote der Nothwendigkeit allein schon eine hinreichende Erklärung seiner sechsmaligen Verheiratung zu finden. Nur mit seiner letzten Frau, die er 1734 als sechzigjährige Matrone in die Ehe nahm, war es ihm vergönnt, fünfzehn Jahre hindurch vereint zu sein. Sie war seinen Kindern eine sorgsame Mutter, ihm selbst aber eine treue Lebensgefährtin bis an seinen Tod.

Im Jahre 1738 zog sich Sebastian Stumpfögger von seinem Geschäfte zurück und übergab dasselbe seinem Sohne Johann Adam, der bisher als Steinmeypalier in der Werkstätte seines Vaters thätig gewesen war. Das erhellt aus einer Notiz des Bürgerbuches: „Johann Adam ist auf seines Vaters Gerechtfame Geschäftsmann geworden am 28. Mai

1738". Zugleich verheiratete er sich mit Urjula Schwedin, welche ihm in 14-jähriger Ehe zwölf Kinder schenkte. Ueber seine Thätigkeit als Steinmetzmeister ist nichts näheres bekannt. Er starb 1753, im einundfünfzigsten Lebensjahre.

Zehn Jahre später erwähnt das Bürgerbuch dessen Sohn Lorenz Valentin, als er 1763 Steinmetzmeister wurde. Wie sein Vater verheiratete er sich im selben Jahre, in dem er selbständiger Meister geworden war, mit Genovefa Braun, mit welcher er in 34-jähriger Ehe lebte. Er starb 1797, 62 Jahre alt, an der Auszehrung, der letzte Stumpfögger, dessen das Bürgerbuch Erwähnung thut. Seine Witwe folgte ihm 27 Jahre später im Tode; sie starb, 87 Jahre alt, im Jahre 1824 als das letzte Glied aus dem Hause der Stumpfögger, das meines Wissens in dem Todtenbuche der Salzburger Dompfarre eingetragen ist. Von da an verschwindet das Geschlecht aus Salzburg; zahlreiche Nachkommen desselben leben aber, wenn auch weithin zerstreut, heute noch, in Steiermark, Ungarn, Slavonien und Schottland; ja selbst in New-York ist der Name Stumpfögger vertreten, während er in der früheren Heimat — und als solche kann man Salzburg vier Generationen hindurch annehmen — nur noch durch die Sage erhalten ist, die um das letzte Erinnerungszeichen an dieses Geschlecht, um die sieben Kreuze auf dem Friedhose von St. Peter ihre wunderlichen Ranken gezogen hat.

Es ist, ich weiß es wohl, eine dürftige und lückenhafte Skizze, die ich dem Leser geboten; allein ganz abgesehen von den mannigfachen Schwierigkeiten, die bei einer genauen Sicherstellung des gewiß nicht unbedeutenden Antheils, den die ersten zwei Stumpfögger an der großartigen Bauthätigkeit Salzburgs zu ihrer Zeit genommen haben, zu überwinden wären, lag es von Anfang an nur in meiner Absicht, dem Phantasiegebilde, das sich die Sage geschaffen, das historische Bild des Mannes gegenüber zu stellen, wie er uns aus dem vorhandenen Quellenmateriale entgegentritt. Beide Wege gehen unvermittelt nebeneinander her und die Resultate, zu denen sie führen, sind ebenso grundverschieden, wie es die Geisteskräfte sind, die dabei thätig waren, Phantasie und Verstand. Beide folgen ihren eigenen Gesetzen und es darf daher nicht befremden, wenn die Gebilde, die Erstere geschaffen, dem Urtheile des Verstandes, der wissenschaftlichen Forschung nicht gemäß sind.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1899

Band/Volume: [39](#)

Autor(en)/Author(s): Becker Leopold

Artikel/Article: [Sebastian Stumpfögger und die sieben Kreuze auf dem Friedhofe von St. Peter. 153-168](#)